

## Der Brand im Pathologischen Institut der Berliner Universität.

---

Berlin, am 18. Januar 1901.

Vorgestern, Mittwoch 16. Januar, Morgens bald nach 8 Uhr erschien bei mir athemlos ein Diener des Pathologischen Instituts und meldete: „Es brennt im Institut!“ Auf meine Frage, wo? antwortete er: „In Ihrem anthropologischen Cabinet.“

Die Zeitungen haben die Nachricht von dem Brande alsbald in die Stadt und in die Welt verbreitet, nicht in ganz zutreffender Weise, und besonders mit sehr willkürlicher Unterschätzung der Verluste, aber ich will ihnen darum keinen Vorwurf machen, da ich selbst noch heute eine ganz correcte Antwort nicht geben kann. Aber ich erhalte schon so viel Anfragen von alten Freunden und Kennern unserer Sammlungen, dass ich wenigstens in gedrängter Form in diesem Archiv, dessen Zusammenhang mit dem Pathologischen Institut von Anfang an ein so inniger gewesen ist, einen Bericht erstatten will.

Unser „altes“ Pathologisches Institut war auf dem Territorium des Charité-Krankenhauses aus Staatsmitteln errichtet; es gehörte zu den wissenschaftlichen Anstalten der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität. Das erste kleine Haus, das in den 40er Jahren erbaut war, führte den bescheidenen Namen „Leichenhaus“; es stand unter der Leitung von Robert Froriep, meinem verehrten Lehrer; in ihm wurden die Arbeiten von Gluge und Franz Simon ausgeführt und ich selbst begann darin als Assistent meine eigene selbständige wissenschaftliche Entwicklung. Aber erst nach meiner Rückberufung aus Würzburg (1856) wurde daraus auf meinen Vorschlag, unter Hinzuziehung neuer Räumlichkeiten, das erste Pathologische Institut in Deutschland, welches den sämtlichen später errichteten Anstalten gleicher Art als Muster gedient hat. Freilich waren die Arbeits- und Unterrichts-Gelegenheiten darin sehr beengt und kümmerlich ausgestattet, so dass ich gleich nach dem Abschlusse des französischen Krieges neue Erweiterungsbauten beantragen musste. Es wurden denn in den Jahren 1872–73 zwei grössere Flügel errichtet, welche ausschliesslich für Sammlungs-, Vortrags- und Arbeitsräume bestimmt waren. Das war das „Institut“, nach dessen Schicksal jetzt so Viele fragen, da das Feuer in dem westlichen Flügel desselben gewüthet hat.

Ich muss hier einschoben, dass die Feuergefährlichkeit des Hauses den Hauptgrund für mich abgab, bei dem vorgesetzten Ministerium vor einigen Jahren den Bau eines besonderen, ganz abgetrennten Sammlungs-Gebäudes zu beantragen. Da gleichzeitig die Baufälligkeit des Instituts

in ostensibler Weise hervortrat, so wurden alsbald sämtliche Diener-Wohnungen in demselben geräumt und die schwer belasteten Sammlungs-Räume durch zum Theil höchst unbequeme Verlegungen der feuchten Präparate in Keller und Erdgeschoss entlastet. Endlich boten auch die reichlicher fliessenden preussischen Staatseinnahmen die Möglichkeit, an einen vollständigen Neubau zu denken; das freundliche Entgegenkommen der Königlichen Staatsregierung ermöglichte es bald, mit dem Neubau eines besonderen Pathologischen Museums zu beginnen. Dieser Neubau ist vor 2 Jahren in der Hauptsache ausgeführt und schon seit dem vorigen Jahre in Benutzung genommen worden. Darin befinden sich gegenwärtig die Pathologischen Sammlungen, der grösste Schatz des Instituts. Der Brand hat daher weder das Museum als solches, noch den neuen Hörsaal, noch endlich die pathologischen Sammlungen betroffen.

In dem alten Institutsgebäude sind noch bis jetzt die eigentlichen Arbeitsräume, insbesondere alle diejenigen Einrichtungen, welchen das alte Leichenhaus speciell gedient hatte, also die Räume für Sectionen, für Examina und namentlich für mikroskopische, bakteriologische und experimentelle Untersuchungen verblieben. Diese Untersuchungen sind durch den Brand zum Theil so weit behindert worden, dass, wenn auch keine völlige Unterbrechung, so doch eine nicht zu unterschätzende Unbequemlichkeit des Arbeitens eingetreten ist. Immerhin sind die Instrumente und die kostbaren Bestandtheile des Staatseigenthums dabei nicht beschädigt worden.

Anders verhält es sich mit einer beschränkten Sammlung, welche in einem Cabinet des westlichen Flügels aufgestellt war und welche vorzugsweise anthropologische und prähistorische Gegenstände umfasste. Diese Sammlung war nur aushülfweise im Pathologischen Institut untergebracht. Sie enthielt in der Hauptsache ethnologische Schädel und Körpertheile im feuchten Zustande. Die ersteren sind zum grössten Theil aus Mitteln der Rudolf-Virchow-Stiftung angekauft oder geschenkwise überlassen. Sie waren meist noch Gegenstand weiterer Untersuchungen. Die feuchten Präparate gehörten der Berliner Anthropologischen Gesellschaft und sollten eigentlich Bestandtheile ihrer im Museum für Völkerkunde unterbrachten Sammlung sein. Allein die Verwaltung des letzteren hatte die Aufnahme derselben in das Gebäude des Staats-Museums abgelehnt. So erschien es am meisten geeignet, diese Sammlung getrennt zu verwalten, so lange Raum dazu vorhanden war. Sie erforderte eine besondere Aufmerksamkeit, weil sie trotz ihres mässigen Umfanges viele der werthvollsten Stücke, darunter nicht wenige ganz singuläre, man kann sagen, unschätzbare enthielt.

Der unglückliche Brand hat darin die grösste Verwüstung angerichtet. Dieser Brand ist in einem regelmässig verschlossenen Bodenraum, aus noch nicht festgestellter Veranlassung, in der Nähe eines Wasserreservoirs ausgebrochen, das zur Erwärmung des Wassers der Leitungsröhren im Institut bestimmt war. Als das erste Aufschlagen einer Flamme aus dem Dache dieses

Bodenraumes bemerkt wurde, — was durch einen Studenten geschah, der sich zu dem gerade beginnenden Morgencurse für mikroskopische Untersuchungen begeben wollte, — war schon der Boden des Raumes angebrannt. Das Reservoir stand gerade über der Mitte des bezeichneten Cabinets; in kurzer Zeit hatte das Feuer hier ein grosses Loch gefressen, durch welches alsbald brennende Balken und Dielen in das Cabinet, und zwar auf einen langen, darin aufgestellten Tisch fielen. Dadurch entzündeten sich der Tisch, darunterstehende Kisten und die an den Wänden angebrachten Schränke. Dann kam die Feuerwehr und schüttete Ströme von Wasser durch das Loch. Als es gelang, den dichten Rauch zu entfernen, welcher das Cabinet erfüllte, sah man Schutthäufen, die mit verkohlten Theilen der verschiedensten Art durchsetzt waren. Die Rettungsarbeiten, welche auf das Hinausschaffen der noch erkennbaren Stücke gerichtet wurden, haben nicht bloss die Vernichtung der verschiedensten Objecte vermehrt, sondern auch die Sonderung derselben, in Folge des Verlustes der meisten Etiquetten, auf das Aeusserste erschwert.

Eine genaue Uebersicht der Verluste wird erst gewonnen werden können, wenn die Aufräumung beendet ist. Aus den Schutthäufen kommen allerlei Sachen zu Tage, welche ich auf das Sorgfältigste geschützt zu haben glaubte, und welche trotzdem fast ganz vernichtet sind. Ich führe als Beispiel die wundervollen und fast einzigen ornamentirten Gürtelbleche aus alten kaukasischen Gräbern an, über welche ich seiner Zeit in der Königlichen Akademie einen eingehenden Bericht gelesen habe; ich hatte die in lauter Fragmenten gesammelten, aber noch deutlich erkennbaren Bleche auf lange Pappen aufkleben und diese in starken hölzernen Rahmen unter Glas verschliessen lassen. Jetzt fanden sich nur die grossentheils oder auch ganz zu Kohle oder Asche gewordenen Rahmen mit verbrannten Bronze- und zersprungenen Glasstücken vor. Es war ein besonderer Glücksfall, dass ich seiner Zeit die Ornamentirung der Bleche durch einen sehr geschickten und erfahrenen Zeichner hatte copiren lassen und die Zeichnungen publicirt hatte. Aber der Verlust ist doch ein sehr harter. Wenn mich theilnehmende, aber vielfach optimistische Freunde über die Grösse meiner Verluste fragen, so kann ich ihnen keine Werthschätzung geben, aber ich kann ohne Uebertreibung sagen, dass ich diesen Verlust, wie manche andere dieses Tages, zu den schmerzhaftesten zähle, die mir zugefügt werden konnten.

Gewiss bin ich sehr glücklich darüber, dass die Staatssammlungen keinerlei Verlust bei diesem Brande erlitten haben, aber ich werde nicht aufhören, meine eigenen Verluste und die der Wissenschaft auf das Tiefste zu beklagen.

Rudolf Virchow.